

Lotte Bormuth

Wie
Blumen
aus
Gottes
Garten



francke

Über die Autorin:

Lotte Bormuth ist eine der erfolgreichsten christlichen Autorinnen Deutschlands. In bald über 100 Titeln hat sie mit Lebensbildern und eigenen Erlebnissen vielen Menschen Trost, Freude und Glaubensmut vermittelt. Sie hat fünf Kinder, 17 Enkel und einen Urenkel und lebt mit ihrem Mann in Marburg.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-527-8

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Umschlagbilder: © dreamstime.com / Sandra Cunningham

© shutterstock.com / AlinaMD

Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH /

Christian Heinritz

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Printed in Czech Republic

www.francke-buch.de

Inhalt

Ein bedrückender und doch noch ein schöner Abend.....	7
Wunder, die Gott tut.....	16
Otto Stockmayer, der Verkündiger der Gnade	24
Der Wahnsinn des Krieges.....	31
Fußballweltmeisterschaft	51
Wenn einer eine Reise tut.....	54
Die kleinen Füchse verderben den Weinberg.....	58
Wo ist David?.....	65
Das Leben von Jakob Gerhard Engels.....	73
Ein zweites Leben	79
Das Gebet für Natascha.....	84
Paul Schneider, der Prediger von Buchenwald.....	89
War der Dieb schon da?	97
Ein besonderer Hochzeitstag	102
Nur nicht sorgen!	106
Ein Frauenfrühstück ohne Stress	115
Kein leichtes Leben	121
Das Leben eines Obdachlosen	129
Du Gott bist für mich	140

Ein besonderer Geburtstagsgruß zum 7.8.2014	147
Niklas, der Sonnenschein der Familie ..	149
Das Gespräch im Café.....	154
Eine ermutigende Losung.....	160
Eine Konfirmationspredigt	165
Ein liebenswertes behindertes Kind	167
Wir dürfen hoffen!	171

Ein bedrückender und doch noch ein schöner Abend

Noch am späten Abend klingelt es an meiner Tür. Herr Wenzel steht vor mir. „Frau Bormuth, Sie sind fair und ich bin fair. Aber ich kann Ihnen das Geld für die vor acht Tagen angemietete Wohnung nicht bezahlen. Aber ich habe Ihnen einen anderen Interessenten mitgebracht, Igor. Er will an meine Stelle treten. Er kommt aus Kirgisien. In meiner Tasche habe ich keinen Cent mehr.“

Bei diesen Worten legt er mir die Wohnungsschlüssel auf den Tisch. Ich bin verblüfft.

„Aber das können Sie doch nicht machen. Wir haben doch miteinander einen Vertrag abgeschlossen. Heute am späten Abend treffe ich keine Entscheidung mehr. Ich muss mir diese Sache erst mal durch den Kopf gehen lassen und werde morgen mit Ihrer Betreuerin reden.“

Nun schaltet sich Igor in unser Gespräch ein: „Aber Frau Bormuth, kann ich denn nicht in die Wohnung von Herrn Wenzel

einziehen? Ich brauche ganz dringend eine Bleibe. Bitte rufen Sie mich morgen an, wenn Sie das Problem mit der Betreuerin geklärt haben. Ich habe im Augenblick zwei Arbeitsstellen in einer Wäscherei zugesprochen bekommen. Aber ich kann nur in ein geregeltes Arbeitsverhältnis übernommen werden, wenn ich in Marburg gemeldet bin. Dazu muss ich im Stadtbüro einen Wohnungsnachweis erbringen. Zwei Tage bleiben mir noch. Bis dahin brauche ich ganz dringend einen Mietvertrag, sonst stehe ich wieder auf der Straße, bin obdachlos und kann nicht weiterarbeiten, denn ich brauche eine Versicherungsnummer.“

Ich erwidere ihm: „Morgen früh werde ich die Sache mit Herrn Wenzel abgeklärt haben und dann telefoniere ich mit Ihnen.“

Dass ich an diesem Abend nicht glücklich zu Bett gehe, muss ich nicht erwähnen. Mich ärgert dieses Problem. Außerdem hat Herr Wenzel eine ziemliche Alkoholfahne, was mich nicht gerade erfreut. Bis in meine Träume hinein quält mich die Frage: Soll ich denn weiterhin Obdachlose und Bedürftige in unserem Haus aufnehmen, wenn sie mir solche Probleme bereiten? Sie erzählen mir,

dass sie höchstens ein „Bierchen“ trinken und dann kommen sie stockbesoffen zu mir, haben ihr ganzes Geld verprasst und schlafen dann lieber unter einer Brücke. Trotz der Enttäuschung mit Herrn Wenzel will ich an meinem Auftrag festhalten, den mir Gott gegeben hat, und bedürftigen Menschen zugetan sein. Die Liebe ist und bleibt das Höchste. Dazu ringe ich mich durch.

Am nächsten Tag telefoniere ich mit der Betreuerin. „Nein“, erklärt sie mir, „Frau Bormuth, die Wohnung will ich weiterhin für Herrn Wenzel behalten. Ich verwalte sein Geld und ich werde die Miete an Sie überweisen. Jetzt wird Herr Wenzel als Wanderer im Walde seine Zeit verbringen, was ich ihm nicht verwehren kann. Aber wenn die kalten Herbsttage kommen, braucht er dringend ein Dach über dem Kopf. Dann wird er sicher bald wieder bei Ihnen aufkreuzen. Ich kenne meine Pappenheimer.“

Diese Sache ist nun geregelt. Aber was mache ich mit Igor? Händeringend hat er mich angefleht, ich möchte ihm doch eine Bleibe geben. Mir ist bange, dass er seinen Arbeitsplatz verlieren könnte. Der junge Mann ist 24 Jahre alt und könnte fast mein Enkel sein.

Er hat auf mich auch einen guten Eindruck gemacht. Ich werde ihm mein Arbeitszimmer zur Verfügung stellen. Eine Schlafcouch steht schon darin. Den Schreibtisch werde ich räumen und mir im Wohnzimmer meinen Computer aufstellen. So rufe ich ihn am nächsten Morgen an und bitte ihn, zu mir zu kommen. Zwei Stunden später sitzen wir uns gegenüber und ich sage ihm, dass ich ihm einen Mietvertrag geben werde. Damit kann er sich in Marburg anmelden.

Igor ist über diese Lösung, die ich ihm anbiete, glücklich, das Zimmer gefällt ihm und vor lauter Freude nimmt er mich in die Arme und drückt mir einen Kuss auf die Stirn. Es ist mir zwar ungewöhnlich, aber ich lasse mir seine Dankbarkeit gefallen.

Seine beiden Arbeitsplätze bleiben ihm also erhalten.

Den Rest des Tages bin ich damit beschäftigt, für Igor eine schöne Heimstatt herzurichten. Ich gebe ihm Bettwäsche, Kissen, ein Federbett und Handtücher. Außerdem stelle ich ihm Duschgel und Shampoo ins Bad, das wir uns teilen. In der Küche zeige ich ihm, wo er Teller, Tassen, Gläser, Besteck und Töpfe finden kann, räume ihm im

Kühlschrank ein Fach leer und erkläre ihm noch den Herd. Über sein Gesicht huscht ein Lächeln.

„Danke, Frau Bormuth, nun habe ich alles, was ich für den Anfang brauche. Hier bei Ihnen fühle ich mich wie zu Hause.“

An einem der nächsten Abende kommt er zu mir und ich biete ihm einen Platz auf dem Sofa an. Sofort beginnt er, mir seine Geschichte zu erzählen:

„Geboren bin ich in einem kleinen Dorf in Kirgisien. Aber dann siedelten meine Eltern nach Deutschland über. Für uns war das fast wie ein kleines Paradies. Mein Vater war Kraftfahrer. Da er Deutscher war, wurde er sogleich bei einer großen Baufirma angestellt. Auch meine Mutter fand einen Arbeitsplatz in einem Großmarkt. Ich hatte noch zwei ältere Brüder. Es war eine schreckliche Tragik für uns, als mein Vater schon nach drei Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Er war für uns ein so wunderbarer Vater und nun fehlte er uns überall. Sein Tod hat vor allem uns Kinder ins Unglück gerissen. Aus der Traurigkeit fanden wir gar nicht

mehr heraus.

Und dann geschah etwas Schlimmes für uns. Falsche Freunde verführten uns und gaben uns Drogen. Sie würden uns unseren Schmerz vergessen lassen. Mein Bruder und ich gerieten in eine bedrohliche Sucht hinein. Jeden Cent, den wir uns erarbeiteten, gaben wir nun für Marihuana und Heroin aus. Täglich brauchten wir die Drogen und schlitterten auch in die Beschaffungskriminalität hinein. Beim Aufstehen bewegte mich nur ein Gedanke: Wo nehme ich das Geld her, das ich für meine Betäubungsmittel brauche? Schließlich habe ich so oft gestohlen, dass ich keine Bewährung für meine Straftaten erhielt. Ich wanderte in eine Vollzugsanstalt.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie fürchterlich der erste Tag im Gefängnis war. Wärter brachten mich in eine kleine Zelle, die ich mit einem anderen Knastbruder teilen musste. Als die Tür hinter mir ins Schloss fiel, merkte ich, dass sie von innen nicht mehr zu öffnen war. Der Türgriff fehlte. Diese Einengung hat mich fast in die Verzweiflung gebracht

und ich fragte mich: Was habe ich bloß aus meinem Leben gemacht. Würde ich je wieder den Weg aus der Sucht in die Freiheit finden?

Und noch ein bedrohliches Ereignis machte mir Not. Die Polizei hatte meinen Bruder in Frankfurt in einer Toilette bewusstlos aufgefunden. Er wurde sofort in eine Klinik gebracht. Zwei Stunden mühten sich die Ärzte, ihm das Leben zu erhalten, aber sie konnten ihn nicht mehr retten. Er verstarb noch am Nachmittag an einer Überdosis gepanschten Heroins. Für meine Mutter brach eine Welt zusammen. Erst hatte sie den Verkehrstod meines Vaters zu verkraften und nun musste sie auch meinen Bruder zu Grabe tragen. Mir hätte das Gleiche passieren können. Die Angst um mein Leben stürzte mich in die Verzweiflung. Aber wie sollte ich aus diesem Chaos wieder herausfinden? Es war meine Mutter, die alle Hebel in Bewegung setzte, um mich aus meiner misslichen Lage herauszuholen. Inzwischen war ich schon wieder aus dem Knast entlassen. Mutter setzte sich mit einem christlichen Radiosender

in Verbindung und klagte dort ihre Not. Ein Seelsorger nahm sich ihres Elends an, besuchte sie und zeigte ihr Hilfen auf, wie sie ihren Sohn aus der Sucht herausholen könnte. Es gelang ihm auch, meine Mutter zu trösten.

Dann tauchte eines Tages ein Bekannter auf, der auch aus unserem Dorf in Kirgisien stammte. Zehn Jahre hatten wir uns nicht mehr gesehen. Er besuchte mich und erzählte mir seine Lebensgeschichte. Auch er war hier in Deutschland zum Drogenkonsum verführt worden und fünf Jahre dieser Sucht verfallen. Seine Eltern waren Christen und schickten viele Gebete zu Gott, damit er ihn aus dieser Hölle herausholte. Auch in einer russlanddeutschen Gemeinde kümmerte man sich um ihn, suchte ihn auf und bewegte ihn dazu, eine Entgiftung und anschließend eine Therapie durchzustehen. Es war für ihn ein harter und langer Weg. Was ihm aber half, das waren seine christlichen Freunde. Sie luden ihn in die Jugendstunden und die Gottesdienste ein und beteten für ihn.

Wirklich, ein Wunder geschah. Jesus

wurde sein bester Freund und befreite ihn von seiner Drogensucht. Ein neues Leben tat sich vor ihm auf. Er blieb clean, fand eine junge Frau und ihre Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet. Er ging auch einer geregelten Arbeit nach und drei Jahre später konnte er sich mithilfe seiner Eltern ein kleines Eigenheim bauen.“

Diese Lebensgeschichte hat sich Igor tief eingeprägt. Er war auch bereit, sich einer Therapie zu unterziehen, und erlebte die Befreiung aus dieser Sucht. Nun ist er schon drei Jahre von Drogen befreit und hat bis heute noch keinen Rückfall erlitten. Aus dem Wort Gottes erhält er jeden Tag die Kraft und die Zusagen, dass Jesus an seiner Seite steht und ihn bewahren will. Über eine Stunde sitzen wir zusammen, bevor mir Igor eine gute Nacht wünscht und zu Bett geht. Ich freue mich, dass unser neuer Gast mit uns in die Gottesdienste geht. Er soll wie ein Sohn in unserer Mitte leben. Gott gebe mir die Kraft der Liebe dazu.

Wunder, die Gott tut

In dem schönen Diakonissenmutterhaus in Elbingerode waren wir acht Tage zu Gast. Wir beschäftigten uns mit den Trostworten aus dem Propheten Jesaja und gaben die Botschaft an Menschen weiter, die teilweise von weither angereist waren. Das Reden Gottes bewegte uns, und wir erlebten frohe und besinnliche Stunden. Neben den Freizeitteilnehmern saßen auch eine Reihe von Schwestern sowie Patienten aus der Suchtklinik im Saal und hörten aufmerksam zu. Dass Schwester Gerda in unserer Mitte war, freute mich besonders, denn sie begleitete unsere Lieder auf dem Klavier und stimmte uns wunderbar auf Jesus ein. Mit ihr kam ich in ein persönliches Gespräch und sie erzählte mir, wie es in den Zeiten der DDR war. Jesus hat sie Wunder erleben lassen. Weil ich mich immer über solche göttlichen Taten freue, bat ich sie, mir ihre Erfahrungen aufzuschreiben. Hier ist ihr Bericht:

Schon lange bewegte mich die Frage: Soll ich in den Dienst für Gott als Diakonisse gehen? Ich hörte den Ruf Christi und rang mit dieser Entscheidung. Jesus überwand alle meine Zweifel und Widerstände. 1960 trat ich als junge Schwester ins Mutterhaus ein. Es ist eine wunderbare Stätte im Harz, ganz in der Nähe des Brocken gelegen. Die ersten beiden Jahre galten der Einübung in meinen neuen Beruf. Dann lernte ich Krankenpflege und war mit fröhlichem Herzen ganz dabei, Menschen Gutes zu tun und ihnen zu helfen. Aber eines Tages gab es eine tief greifende Veränderung, die mit einer staatlichen Auflage verbunden war. Vom Ministerium der DDR wurde uns auferlegt, dass wir unser Labor sofort mit einer Fachkraft (MTA) besetzen müssten. Sonst würde man das Krankenhaus schließen.

Einige Wochen vorher war ganz in unserer Nähe in Wernigerode eine Ausbildungsmöglichkeit für Labor- und Röntgenassistenten eingerichtet worden. Nun wurde ich von unserer Oberin mit 29 Jahren erneut auf die Schulbank geschickt. Das war eine große Veränderung in meinem Leben. Weg von den Menschen in der Klinik und zurück in

den Unterricht. Ich hatte keinerlei Vorkenntnisse auf diesem Gebiet und war in großer Sorge, wie ich der neuen Aufgabe gerecht werden könnte. Außer einem Mikroskop, einem Wasserbad und einem Kühlschrank hatten wir keine Geräte für spezielle Methoden. Die entsprechenden Untersuchungen mussten wir immer in andere Einrichtungen zur Auswertung schicken.

Die übrigen Schüler in diesem Institut konnten alle praktischen Aufgaben im eigenen Labor erledigen. Aber ich wollte nicht, dass sie erfuhren, wie ungenügend die Ausstattung in unserem Labor war. So lernte ich alles für die praktischen Prüfungen auswendig.

36 komplexe Aufgaben wurden uns für die erste Zwischenprüfung genannt. Ein Komplex beinhaltete immer drei verschiedene Methoden: eine Untersuchung des Blutbildes, der Gerinnung und der Blutgruppe. Auf diesem Gebiet wusste ich alles und konnte es praktisch in unserem Labor erledigen. 35 Aufgaben aber konnte ich nur theoretisch lösen, weil uns die Geräte für die praktische Arbeit fehlten. Mein Gebet bestand in der Bitte: Gott möge es schenken, dass ich die-

se Aufgabe durch das Los ziehen könnte. Für jeden der 36 Komplexe war nur ein Los vorhanden. Als die erste Gruppe nach einer Stunde die Prüfungsräume verließ, stürzten wir, die wir noch warten mussten, zu ihnen, um zu erfahren, welche Lose schon gezogen waren. Mein erbetenes Los war schon bearbeitet worden. Ich überlegte, ob ich im Vorbereitungsraum noch warten oder doch lieber gehen sollte, um mich der Blamage nicht stellen zu müssen.

Gegen Mittag wurde meine Gruppe aufgerufen, und wir zogen unsere Lose. Ich traute meinen Augen nicht. Es war die gewünschte Aufgabe, die ich zu lösen hatte. Voller Freude lehnte ich die 20-minütige Vorbereitungszeit ab und eilte gleich in den Prüfungsraum.

Dort nahm der Lehrer meinen gezogenen Zettel und eröffnete die Prüfung zunächst mit vielen Fragen und theoretischen Kenntnissen. Erst als das entsprechende Material für die praktische Tätigkeit gesucht wurde, merkte man, dass meine Themen schon einmal behandelt worden waren. Man konnte es sich zunächst nicht erklären, wie dies zustande gekommen war. Aber dann entschied

man sich, mich weiter nur in der Theorie zu prüfen. Ich erhielt eine glatte Eins.

Am nächsten Tag erfuhren wir, dass eine Schülerin der ersten Gruppe ihr Los wieder in die Schale geworfen hatte.

Ich aber wurde an das Wort der Bibel erinnert: „Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land“ aus Psalm 16,6.

Die zweite größere Prüfung war die klinische Chemie. Auch hier galt es für mich, alles auswendig zu lernen. Es waren wieder drei Aufgaben. Theoretisch war alles klar und ich habe die Aufgaben schnell erledigt. Den Analyseansatz konnte ich ohne Fehler durchführen. Danach sollte ich den Ansatz am Automaten ablesen, den ich noch nie zuvor bedient hatte. Meine Mentorin kam und fragte: „Geht es Ihnen gut, Schwester Gerda? Wie weit sind Sie?“ Ich antwortete: „In gut fünf Minuten klingelt mein Wecker. Dann muss ich am Pulfrichautomaten das Ergebnis ablesen.“ Sie sagte: „Ach, das Gerät ist gerade kaputtgegangen. Der Techniker ist schon auf dem Wege. Schreiben Sie bitte 1,24 auf Ihren Zettel, das hatten wir bei der Voruntersuchung herausgefunden.“

Meine Note war wieder „Sehr gut“.

Das wichtigste und entscheidende Fach beschäftigte sich zu DDR-Zeiten mit dem Thema Marxismus und Leninismus. Wer hier eine Fünf hatte, fiel durch das Examen. Uns wurde eingetrichtert, dass der Kommunismus vor der Tür stehe, die bessere Menschheit sich schon entwickle, in der keiner mehr lügt, stiehlt, krank wird oder Eigenbesitz nötig hat.

Dann kam diese wichtige Prüfung. Wir erhielten vier Stunden Zeit und durften alle Unterlagen benutzen. Das Thema lautete: „Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft im Kommunismus vor?“ Dazu sagte der Prüfer: „Das wird jetzt für Sie, Schwester Gerda, schwer werden. Aber Sie waren in einer staatlichen Ausbildung, und dieses Mal zensiere ich auch Ihre Einstellung mit.“ In diesem Moment wusste ich nicht mehr, warum Gott mir vorher die sehr guten Zensuren in allen Fächern geschenkt hatte. Mir war klar, dass ich diese Arbeit nicht schreiben konnte, weil ich über die mir wesentlichen Werte für meine Zukunft nichts würde schreiben dürfen. So kam mir nur der Liedvers in den Sinn:

*Meinem Gott gehört die Welt,
meinem Gott das Himmelszelt.
Ihm gehört der Raum, die Zeit,
sein ist auch die Ewigkeit.*

Diese Zeilen gab ich dem Lehrer und verließ nach zehn Minuten das Klassenzimmer. Weinend kam ich im Mutterhaus an und musste meinem Chefarzt sofort Bericht erstatten, wie es mir ergangen sei. Er war sehr ärgerlich und aufgebracht, weil er ja meinen Abschluss dringend gebraucht hätte. Nach 14 Tagen voller Spannung auf das Resultat bekamen wir die Arbeit zurück. Ich hatte eine Vier, nicht eine Fünf. Dennoch war es mir schwer ums Herz. Ich wollte doch einen sehr guten Abschluss erzielen. Und Gott tat ein Wunder. Ein Schüler meldete sich und sagte: „Wir möchten jetzt gerne einmal wissen, was Schwester Gerda geschrieben hat. Sie war doch so schnell fertig.“ Die Antwort des Prüfers lautete: „Das kann ich euch nicht vorlesen, das muss sie selbst tun.“

So verkündigte ich meine bescheidene Arbeit und las auch gleich meine Benotung mit vier vor. Ganz schnell sprudelte es aus dem Munde einer Schülerin. „Das ist ungerecht.

Sie haben gesagt, dass Sie die Einstellung mit zensieren. Schwester Gerda hat geschrieben, was sie glaubt, wir haben nur abgeschrieben, was wir nicht glauben. Sie sollte eine Eins bekommen!“

Und so kam es auch. Mit einem tiefen Dank für Gottes Hilfe und einem sehr guten Ergebnis endete meine Ausbildung.

Nach kurzer Zeit und mit Unterstützung anderer Laborleiter entstand ein modernes, funktionstüchtiges Labor in unserem Krankenhaus. Nach der ersten Zertifizierung durch den TÜV stand unter anderem ein Satz in der Beurteilung: „Hier ist alles stimmig.“